Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 601. **Dienstag** den 10. December 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. December.

Die Neunmalweisen, die eine Rückkehr des Herrn **v. Köller** in sein Amt als möglich und zuletzt als wahrscheinlich bezeichnet haben und dies noch weiter thun würden, wenn nicht gestern der „Reichsanzeiger" den „Informationen" ein Ende gemacht hätte, müssen ihren combinirenden Scharfsinn auf ein anderes Object lenken. Herr v. Köller ist Staatsminister a. D. und von einer weiteren Ministerkrisis ist keine Rede. Ueber einen Grund, der seinen Rücktritt nicht verursacht haben soll, läßt sich, ziemlich überflüssiger Weise, auch das Amtsblatt vernehmen: die Meinungsverschiedenheit zwischen Herrn v. Köller und dem preußischen Kriegsminister war „belanglos". Von anderer Seite wird noch, entsprechend unserer wiederholten Darstellung, versichert, daß die Auflösung der socialdemokratischen Vereine den Ausbruch der Krisis nicht verursacht habe. Alles dies und noch einiges Andere wird aber mit gewirkt haben, um die Erkenntniß zu vertiefen, daß Herr v. Köller im Krieg und im Frieden, d. h. in der alltäglichen Geschäftsführung und gegenüber der Socialdemokratie, wie auch im Parlament, seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Und damit kann man dieses Capitel wohl für alle Zeit abschließen. Was über den Nachfolger Herrn von der Recke von der Horst bekannt ist, haben wir bereits mitgetheilt. Politisch Faßbares findet sich nicht darunter. Im Reichstage erzählte man sich gestern, der neue Minister habe früher Fühlung mit der freiconservativen Partei gehabt. Mit Bestimmtheit wurde gesagt, er verbinde mit der Fähigkeit, tüchtig zu arbeiten und sachlich zu entscheiden, ein sehr verbindliches Wesen. Die „Köln. Ztg.", die sein Wirken in Düsseldorf aus nächster Nähe verfolgen konnte und erfährt, daß die Vorschläge des Fürsten Hohenlohe wegen der Wiederbesetzung des preußischen Ministeriums des Innern in erster Linie zu seinen Gunsten ergangen seien, sagt von ihm:

„Freiherr von der Recke ist ein ganz hervorragender Verwaltungsbeamter, der namentlich bei uns in der Rheinprovinz sich einen ausgezeichneten Ruf geschaffen hat. . . Im October 1889 erhielt er das Regierungspräsidium in Düsseldorf, das wegen seines Umfanges und der Mannigfaltigkeit der dorts sich geltend machenden wirthschaftlichen und confessionellen Interessen zu den schwierigsten Behörden der Monarchie zählt. Sein Vorgänger hatte sich dort in mehrjähriger erfolgreicher Thätigkeit hohes Ansehen erworben; der Düsseldorfer Bezirk sah ihn nur mit dem größten Bedauern scheiden, aber keinem Nachfolger ist es so schnell gelungen, sich gleichfalls die volle Anerkennung in den weitesten Kreisen der rheinischen Bevölkerung zu verschaffen. Er gehörte nicht zu jener Classe von Junkern, die am Rhein eine allseitige Zurückweisung finden; der frischere geistige Zug, der unsere Bevölkerung auszeichnet, war auch ihm eigen. Er war mit unermüdlicher Arbeitskraft, mit lebendigem Schaffensdrang, mit reichen Kenntnissen, mit strenger Unparteilichkeit, mit frischestem Interesse für alle Fragen socialpolitischen und wirthschaftlichen Fortschrittes ausgestattet; sein Wirken war still, aber stetig und nachdrücklich, und wenn er jetzt aus seiner Thätigkeit im fröhlichen Westen zu höherer, verantwortungsreicherer und mühevollerer Arbeit an der Spitze eines unserer wichtigsten Ministerien scheidet, so begleitet ihn dahin das Vertrauen aller seiner zahlreichen Bezirkseingesessenen, die ihn nur mit großem Bedauern aus ihrer Mitte scheiden sehen."

Die Verhältnisse sind danach angethan, daß der neue Minister bald wird zeigen können, ob man in ganz Preußen und im Reiche seiner raschen Carrière sich freuen darf.

Mit einer Genugthuung, die nicht in der Eigenliebe, sondern in nationalem Selbstgefühl ihre Wurzel hat, stellen wir fest, daß die Reichsregierung gestern im Reichstage mit denselben Worten, wie wir sie gebraucht, die Aspirationen Amerikas hinsichtlich der Vieheinfuhr und des Geschäftsbetriebes amerikanischer Versicherungsgesellschaften in Preußen, sowie die Ausdrucksweise, die Herr Cleveland beliebte, zurückgewiesen hat: Deutschland wird sich durch Drohungen nicht einschüchtern lassen. Die Regierung ließ auch keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die deutsche Regierung nicht etwa, um formell auf ihrem Rechte zu bestehen, aber in der Sache nachzugeben, die von krankem amerikanischen Vieh ausgehende Ansteckungsgefahr künftig minder hoch veranschlagen werde, als bisher. Frhr. v. Marschall erinnerte ausdrücklich an die Pflicht, das deutsche Vieh vor Krankheit zu schützen, eine Pflicht, die dem fremden Interesse nicht untergeordnet werden dürfe. Auch sonst bewegte sich Freiherr v. Marschall in ebenso bestimmten Ausdrücken als Amerika gegenüber höflichen Formen. Sein Auftreten ist nicht nur um der Sache willen, der es galt, aufs Freudigste zu begrüßen, sondern auch als ein Beweis dafür, daß die Caprivi'schen Traditionen dem Auslande gegenüber überwunden sind. Von dieser Ecke angesehen, hat die Etatsdebatte im Reichstage gut begonnen. Freilich liegt die Erklärung der Regierung außerhalb des Rahmens dieser Verhandlungen. Diese selbst boten gestern nicht viel des Beachtenswerthen. Ein deutscher Reichsschatzsecretair wird sich in seiner Etatsrede so lange gegen optimistische Aufstellungen in den Einnahmen zu wenden habe, als das Reich thatsächlich nicht einnimmt, was es verbraucht. Da läßt sich nicht leicht etwas Neues vorbringen. Graf Posadowsky, der übrigens die Aufmerksamkeit des Hauses während seiner mehr als einstündigen Rede unausgesetzt zu fesseln wußte, hatte auch den Umstand gegen sich, daß sein Etat schon lange vor dem Zusammentritt des Reichstags im Einzelverschleiß bekannt und in der Presse besprochen worden war. An seinem Nachfolger auf der Tribüne, dem Centrumsmann Fritzen, ist zu rühmen, daß er die Colonialpolitik günstig und demgemäß die Vermehrung der Kriegsflotte nicht ungünstig beurtheilte, Beides aber — und dies ist charakteristisch — unter specifisch katholischem Gesichtspuncte. Wären in Ostafrika keine katholischen Missionare und schützte Deutschland nicht die Katholiken in China, so würde das Centrum in der Colonial- und Marinefrage bei Denen stehen, die Herrn Fritzen's Rede gestern mit Gelächter begleitet haben. Für den Streit, der diese Etatsdebatte ausfüllen wird, trat Herr v. Kardorff als Rufer auf. Er erging sich in wirthschaftlichen Sentenzen, die nicht unwidersprochen bleiben werden, sprach sich scharf gegen den Modesocialismus aus und sagte der Regierung wegen ihres Mangels an Einheitlichkeit recht unangenehme Wahrheiten. Heute wird der Widerhall von allen Seiten erschallen.

Nun wird auch der Präsident der französischen Republik, Felix Faure, mit einer Scandalcampagne bedroht. Es sollen Enthüllungen gemacht und Documente zum Vorschein gebracht werden, geeignet, ihn sowohl, wie Mitglieder seiner Familie zu compromittiren. Wie schon erwähnt, finden sich Andeutungen in den Blättern verschiedener Parteien, diese schieben aber einander gegenseitig den Plan, den Präsidenten stürzen zu wollen, in die Schuhe. Selbst Centrumsmitglieder sollen, wegen der Zulassung eines radicalen Cabinets erbost, die Hand im Spiele haben, was zur Folge gehabt hat, daß einige Deputirte dieser Partei, um derartigen Insinuationen den Boden zu entziehen, einen Gesetzentwurf einbringen werden, welcher den Präsidenten der Republik gegen alle Beleidigungen schützen soll. Mehr im Vordergrund steht die socialistische und die bonapartistische Partei, nur daß beide im Hinblick auf die Möglichkeit eines Mißerfolges der Campagne einige Tage hindurch bemüht waren, einander die Ehre des ersten Hiebes zu lassen. Von diesen beiden Gruppen war die socialistische die klügere, sie hat wirklich gewartet, bis der bonapartistische Deputirte Cunéo d'Ornano, Redacteur des „Petit Caporal", die Führung übernommen und in seinem Blatte sowohl, wie in den Kammerconloirs eine bedrohliche Miene gegen den Präsidenten aufgesteckt hat. Der Erfolg des Feldzuges scheint einstweilen fast ausgeschlossen, ja derselbe dürfte die Sympathien, welche Felix Faure durch seine Leutseligkeit sich erworben, noch vermehren, aber ganz harmlos ist die Sache denn doch nicht. Hinter dem ganzen Feldzug steckt der Plan einer Revision der Verfassung. Die extremen Parteien streben ja schon lange dieses Ziel an, sie wollen, wenn auch nicht die Abschaffung der Präsidentschaft, so doch die des Senats, die einen — Radicale und Socialisten —, um die Hindernisse, welche der Senat grundsätzlich den radicalen Reformen in den Weg legt, zu beseitigen, die anderen — Royalisten und Bonapartisten —, weil sie auf dem zur Vornahme einer Verfassungsänderung einzuberufenden Congreß im Trüben zu fischen hoffen. Da nun aber der Senat sich gegen jeden Congreß erklären würde, der nur zu seiner Abschaffung einberufen werden soll, kann man den Zusammentritt des Congresses nur dadurch erzwingen, daß man den Präsidenten der Republik zwingt, abzudanken. Die Socialisten und Radicalen hoffen bei dieser Gelegenheit Herrn Brisson an die Spitze zu bringen und zugleich die Verfassung einer Revision in ihrem Sinne zu unterziehen. In dem allgemeinen Durcheinander, das dann folgen würde, blüht, so hoffen die Royalisten, der Weizen der Reaction, der, so lange die Republik sich noch in halbwegs vernünftigen Bahnen bewegt, nur recht kümmerlich gedeihen will. Dies der Plan, man muß abwarten, was dabei herauskommt. Nicht unwahrscheinlich ist, daß bei der Hochachtung, welche alle Welt vor dem persönlichen Charakter Felix Faure's hegt, die Radicalen und Socialisten, wenn die Sache schief geht, den bonapartistischen Eiferer darauf sitzen lassen. Ruhige Beurtheiler sind der Ueberzeugung, daß die in Aussicht gestellten „Enthüllungen" sich nur gegen die Verwandtschaft des Präsidenten richten können, ohne auf diesen selbst ein ungünstiges Licht zu werfen.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 9. December. Mit der eisernen Stirn, die ihr eigen, wiederholt die „Kreuzztg.", die Nationalliberalen in Herford-Halle wären ein Bündniß mit den Socialdemokraten eingegangen. Die einzige Grundlage dieser Behauptung ist eine von der „Kreuzztg." an der Auslassung eines westfälischen Blattes vorgenommene Fälschung. Dieser Fälschung ist die „Kreuzztg." bereits zweimal öffentlich bezichtigt worden, sie hat darauf, obwohl sie in jeder Ausgabe auf die Herforder Wahl zu sprechen kam, mit keiner Silbe erwidert, sondern ist an diesem Punct, auf den Alles ankommt, mit Redensarten vorbeigeschlichen, genau so, wie es Herr v. Hammerstein nach dem 2. April gemacht hat. Bei dieser Sachlage wird das Blatt keinen Eindruck machen, wenn es von „nationaler Gewissenlosigkeit", die in dem „Bündniß mit der Rotte" zum Ausdruck gekommen sei, spricht und das sehr plumpe Manöver versucht, die in dem Schweigen der Thronrede hinsichtlich einer gesetzlichen Bekämpfung der Umsturzbestrebungen hervortretende Resignation auf das angebliche Bündniß zurückzuleiten. Dies um so weniger, als es die „Kreuzztg." gewesen ist, die vor der Herforder Stichwahl den dortigen Socialdemokraten warnend zu bedenken gegeben hat, daß die Wahl eines Nationalliberalen die Gefahr einer Gesetzgebung gegen die Socialdemokratie näher rücken würde! Das Organ der westfälischen Socialdemokraten, die „Rheinisch-Westfälische Arbeiterzeitung", bestätigt heute der „Kreuzztg." diese freundschaftliche Besorgniß, nicht ohne zu bemerken, daß es „lieber den Nationalliberalen hätte unterliegen sehen". Das Einzige, was man den Nationalliberalen zum Vorwurfe machen könnte, wäre, daß sie unterlassen hätten, im Verbinein gegen die Abgabe socialdemokratischer Stimmen für Herrn Quentin zu protestiren. Das haben jedoch die Conservativen auch nicht gethan, sondern im Gegentheil, wie vorstehend von ihrem Hauptorgan berichtet. Der Thatsache, daß in Herford-Halle dem anticonservativen Candidaten in der Stichwahl mehr bürgerliche als socialdemokratische Stimmen zugefallen sind, geht die „Kreuzztg." gleichfalls aus dem Wege, obwohl selbst der „Reichsbote" inzwischen 2600 solcher für Quentin abgegebenen nichtsocialdemokratischen Stimmen — in Wirklichkeit müssen es weit mehr gewesen sein — verzeichnet. Das Wahlergebniß ist eben von der Art, daß die „Kreuzztg." es an der Hand der Thatsachen nicht erörtern kann, ohne ihre Mitschuld an dem conservativen Mißerfolg hervortreten zu lassen.

* **Berlin**, 9. December. Die Lösung der Ministerkrisis ist gestern Morgen im Neuen Palais erfolgt. Der Kaiser empfing den telegraphisch berufenen Freiherrn von der Recke, mit dem er eine lange Unterredung hatte. Sie endigte damit, daß Freiherr von der Recke sich bereit erklärte, das Portefeuille anzunehmen. Der neuernannte Minister fuhr darauf nach Berlin und begab sich sogleich nach dem Reichskanzlerpalais, wo er längere Zeit mit Fürst Hohenlohe conferirte. Kurz darauf fuhr der Kaiser beim Reichskanzler vor, um ihm seinen Entschluß mitzutheilen. — Die „Köl. Z." erwähnt, daß Frhr. v. d. Recke schon vor Jahresfrist neben Herrn v. Köller für das Ministerium des Innern ins Auge gefaßt war. (?) — Ueber die Laufbahn des bisherigen Ministers v. Köller ist zu berichten:

Ernst Matthias von Köller, am 8. Juli 1841 zu Kantreck bei Gollnow geboren, besuchte das Gymnasium zu Stettin, die Privatschule zu Wollin, die Ritterakademie in Brandenburg, das Gymnasium in Treptow i. R., dann von 1860 an die Hochschulen Heidelberg und Berlin. Er wurde nach Beendigung seiner Universitätsstudien Auscultator in Friedeberg Nm., 1866 Regierungsreferendar in Stettin, 1868 Landrath in Kammin. In dieser Stellung war er zugleich seit 1881 längere Zeit deutschconservatives Mitglied des Reichstages. Aus der Volksvertretung schied er mit seiner Ernennung zum Polizeipräsidenten in Frankfurt a. M. aus. Demnächst wurde er Unterstaatssecretair in Elsaß-Lothringen und Anfang November 1894 Minister des Innern.

Aus Metz wird der „Voss. Ztg." geschrieben: „Die Besitzung des Herrn v. Köller zu Hohwald in den Vogesen wird für seinen längeren Aufenthalt in Stand gesetzt. Herr v. Köller wird bereits Anfang der nächsten Woche dort erwartet."

— Der Kaiser hat, der „Frankf. Ztg." zufolge, dem Entwurf der Arbeiterschutzbestimmungen für das Bäckereigewerbe nach den Vorschlägen des Ministers v. Berlepsch zugestimmt.

— Die technische Commission für Seewesen berieth die Grundzüge der neuen Seemannsordnung. Die Frage der Ausdehnung der Seelente durch Heuerbase soll in den Grundzügen durch Anstellung vereideter Seemakler, welchen ein Gebührentarif mit genauer Buchführung vorgeschrieben wird, gelöst werden.

— Die „Conf. Corresp." veröffentlicht folgende Richtigstellung: „Die „Leipziger Zeitung" schreibt im Anschlusse an den kürzlich veröffentlichten Beschluß des Elfer-Ausschusses: „Die preußischen Conservativen wollen weder mit Stöcker brechen, noch sich ausdrücklich für ihn erklären." Hierzu bemerken wir, daß der geschäftsführende „Elfer-Ausschuß" den Gesammtvorstand des Wahlvereins der Deutschen Conservativen repräsentirt, daß dieser Ausschuß, wie mitgetheilt worden ist, den erwähnten Beschluß einstimmig gefaßt und daß der Vertreter der sächsischen Conservativen an der Sitzung Theil genommen hat."

— Die Schneider beginnen, für einen Streikfonds in großem Maßstab zu sammeln.

— Ueber die „ringfreien" Brauereien beschwerten sich gestern, wie die „Post" berichtet, in öffentlicher Versammlung die Brauerei-Hilfsarbeiter wegen Nichteinhaltung der gegenseitigen Abmachungen. Hauptsächlich sind es das Münchener Brauhaus (Director Arendt) und die Hohenschönhauser Genossenschaftsbrauerei, welche die eingegangene Verpflichtung, ihre Arbeitskräfte den von den Arbeitern errichteten Arbeitsnachweisen zu entnehmen, beinahe völlig umgehen. Es wurde beschlossen, zur Feststellung der in den Brauereien herrschenden Mißstände Fragebogen auszugeben. Auf Grund des so gewonnenen Materials sollen dann weitere Schritte unternommen werden.

— Legationsrath Freiherr v. Mentzingen, erster Secretair bei der kaiserlichen Botschaft in Madrid, der im Frühjahr und Sommer den beurlaubten Gesandten in Tanger Grafen Tattenbach vertrat, ist hier eingetroffen.

— Der neuernannte großbritannische Botschafter Sir Frank Lascelles ist in Berlin eingetroffen.

— Graf Bray, der bayerische Gesandte in Wien, der beim Abschluß der Versailler Verträge eine hervorragende Rolle gespielt hat, wird seines hohen Alters wegen in den Ruhestand treten. Der ehemalige bayerische Ministerpräsident steht im 88. Lebensjahre.

* **Schwerin**, 9. December. Die Regierung beantragte beim Landtage 2½ Millionen Mark Landeshilfe für den Canalbau Wismar-Schwerin, wodurch eine Verbindung der Ostsee mit der Elbe hergestellt würde. Der Antrag wurde an eine Commission verwiesen. — Nach einer Meldung aus Cannes hütet der Großherzog seit dem

Feuilleton.

Der Kampf ums Dasein.

35] Roman von A. von Gersdorff.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Ich suche einen zuverlässigen, gescheiten Mann, der mit der Buchführung, Rechnungsarbeiten und allerhand Schreibereien Bescheid weiß und Lust hätte, Administrator einer sehr ausgedehnten Besitzung zu werden, zu welchem Zwecke er die Landwirthschaft praktisch erlernen müßte und bei mir lernen könnte, auf eben derselben Besitzung, die er nach meinem Abgang, der mit Sicherheit erfolgen wird, in ganz selbstständiger, dauernder Verwaltung haben wird. Ich würde so lange auf dem Gute bleiben, bis Sie vollständig eingearbeitet sind. Der Besitzer des Gutes lebt sehr weit von dort am Rhein, als steinreicher Mann, versteht nichts von der Landwirthschaft und mag sie auch nicht. Er hat Alles vertrauensvoll in meine Hände gelegt. Ich bin da bekannt. Bis jetzt lebte noch der erste Herr. Unter ihm war ich selbstständiger Inspector. Kann aber niemals daran denken, da den Herrn zu ersetzen. Ich bin nur ein ganz einfacher Mann — habe mir so ein bischen Bildung erst in dem letzten Jahre angeeignet, und ist nicht weit her damit. Mit Schreiben, Rechnen, Geschäften weiß ich nicht Bescheid. Auch nicht mit der großen Jagd, die da ist. Sie werden das aber wohl — denn die Herren Officiere sind ja da meist recht beschlagen drin. Ich habe außerdem ein kleines Capital geerbt und will mich mit der Zeit selbst ankaufen. Erst aber hab' ich versprochen, nämlich dem jüngeren Herrn, daß ich ihm einen tüchtigen Administrator, für den ich einstehen könnte, auslernen wollte. Daß Sie verheirathet sind, ist auch ein Vortheil für das große Haus, in dem alle Möbel und Sachen bleiben sollen, der Herr kann sie nicht brauchen, und für den Garten mit den großen Treibhäusern und den herrschaftlichen Park muß durchaus ein Herr sein, ich meine ein „gnäd'ger Herr" sozusagen, der damit zu leben weiß und eine feine Dame mitbringt. Das Gehalt werden Sie freilich klein finden, aber Sie müssen bedenken, freie Wohnung und freies Leben und keinen Menschen mit Nörgeleien auf dem Halse. Keinen, der Ihnen rauszieht aus dem Gute, was Sie mit Liebe hineingesteckt haben, und es verpfuscht. Und eine frische, fröhliche Arbeit in freier Luft, nicht so Tag aus Tag ein in der dumpfen, dunklen Stube am Pult, mit kaum Zeit zum Essen und für ein Lumpengeld und davon auch noch wohnen und leben", schloß Wächter, der sich ganz in Feuer geredet hatte.

Sie waren längst stehen geblieben, nicht weit von der Stelle, wo einst jener unglückliche nächtliche Kampf stattgefunden hatte.

Unverwandt ruhte Helmuth's Auge mit seltsamem Ausdruck auf dem Gesicht des Sprechers. Er suchte, suchte in seiner Erinnerung.

Was ihm da geboten wurde, war so wunderbar — so unerwartet schön, Erfüllung seines heißen Wunsches nach Erlösung aus der Frohnarbeit in der dumpfen, dunklen Schreibstube! Aber wer war es, der es ihm bot, so überraschend, so großartig einfach, wie ein König giebt! Wer? Und warum? Dieser einfache Mann — Inspector auf einem Gute, dessen ganze Verwaltung er in seine, Helmuth's, Hände legen wollte — mit all den sonnenklaren Vortheilen! Und warum?

Weil er von Helmuth Andor gehört hatte? So viel Gutes, daß er sich bestimmt fühlte, ihm vor Hunderten, die schon erfahrene, ausgebildete Beamte waren, dies Anerbieten zu machen? Ihm, der gar nicht einmal Arbeit suchte! Was lag da hinter? Wie kam er dazu?

„Wollen Sie mir nur Eins sagen", begann Helmuth, sich wieder langsam in Bewegung setzend, denn die Vorübergehenden wurden aufmerksam auf sie, — „wollen Sie mir nur Eins sagen — so ehrlich sagen, wie Sie aussehen. Was veranlaßt Sie, oder wer, gerade mir dies verlockende Anerbieten zu machen?"

Wächter athmete tief auf. „Also verlockend scheint es Ihnen. Es gefällt Ihnen?" fragte er so freudig, daß Helmuth's Erstaunen wuchs.

Es war ja gar kein Zweifel, der Mann wollte nicht sich, er wollte ihm einen Gefallen thun.

„Ich kann's nicht leugnen", sagte Helmuth kurz, und fuhr dringender fort: „Ehe ich überhaupt ein weiteres Wort in dieser höchst sonderbaren Sache sage oder höre, bitte ich Sie, mir den Grund mitzutheilen, weshalb Ihre Wahl gerade auf mich fiel!"

Franz Wächter schwieg. Helmuth sah mit begreiflichem Befremden die tiefe Traurigkeit, welche sich über das frische, offene Gesicht legte.

„Sie oder der, welcher Sie beauftragte, haben mich nie persönlich gekannt?"

„Doch. Wir Beide", war die gedämpfte Antwort.

„Beide? Also auch der Herr des Gutes?"

„Ja — in gewisser Weise — ja. Der Herr weiß noch nicht Ihren Namen. Ich hatte unbeschränkte Vollmacht, Sie aufzusuchen. Er brauchte den Namen nicht zu wissen, ehe die Sache nicht zu stande kam. Sie konnten ja zum Beispiel in befriedigender Stellung sein und mein Anerbieten verlachen."

„Das thub' ich nicht! Im Gegentheil. Aber Sie begreifen, daß ich dem Geheimniß auf den Grund möchte."

„Herr von Andor — ich ging nur vor, wie ich that, weil ich fürchtete, daß Sie mich vielleicht überhaupt nicht zu Worte kommen ließen, wenn ich — zuerst meine Gründe, meinen Namen nannte. Denn mein Name wird Ihnen meine Gründe vollständig erklären: Ich muß Ihnen ja der verhaßteste Mensch auf Erden sein — mein Name ist Franz Wächter!"

Horch! Was war das?! Klingendes Spiel — hallender Tactschritt — der Hohenfriedberger Marsch! Es funkelt und schimmert im Sonnenglanz, der siegend durch den Nebel fluthet:

Helmuth's altes Regiment kreuzt ihren Weg. Scheu sucht Wächter's Blick das todtenblasse Gesicht seines Begleiters mit den zusammengepreßten Lippen und den düster blitzenden Augen.

Vorüber, der jubelnde, freudige Klang verhallt. Rathlos steht Wächter da und wartet beinahe angstvoll, was Helmuth nun thun wird. Er fürchtet das Schlimmste. Wußte auch jetzt gerade diese Erinnerung kommen an Das, was er ihm geraubt hatte! Er konnte sich nicht wundern, hätte es nur menschlich gefunden in seinem mitfühlenden, gerecht denkenden Herzen, wenn der Arme sich kalt von ihm wendete und ihn bat, ihn mit seinem Anblick und seiner Unterstützung zu verschonen.

Aber Helmuth blieb ruhig stehen. Er stieß ihn nicht zurück. Wenige Minuten rang der jäh und frisch aufsteigende, rasende Schmerz um unwiederbringlich Genommenes in seiner Brust, in seinem blassen, kranken Gesicht.

Dann reichte er Wächter die Hand. „Sie haben Recht. Ihr Name sagt mir Ihre Gründe. Ich muß sie ehren. Nicht unser Wille führte uns in jener Nacht an dieser Stelle dort zusammen — unser Schicksal, Gottes Wille." Er hob das Auge einen Augenblick in ernster Frage zum sonnigen Himmelsdom — — — „vielleicht zu unserem Glück."

27.

Mit wunderbar gemischten Empfindungen machte sich am Abend dieses Tages der Oberst bereit, den Gast zu empfangen, den sein Sohn ihm heute angemeldet, den Mann, der seines Sohnes Zukunft zerstört hatte und sie nun wieder aufbauen wollte.

Es lag ein eigenthümlicher Ernst in dem tiefen Frohgefühl Aller. Still und beschaulich stand man vor dem unerforschlichen Walten der göttlichen Vorsehung, welche Wege eine und Fäden verknüpfte, die weitenfern getrennt und für immer zerrissen schienen.

Aus äußerlichen Todfeinden sollten Brüder der Gesinnung werden — treue Nachbarn und Helfer am Arbeitsmarkt.

Helmuth hatte nicht viel geredet von dem Gaste, den er den Seinen brachte; die Thatsachen sprachen, des Mannes eigene Worte erweckten ihre Achtung, ja Sympathien. In

SLUB
Wir führen Wissen.